

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337321](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337321)

FAUST im Kloster Lixheim

Die Erinnerung an das Auftreten des Doktors Faust im Elsass ist im Volke lange lebendig geblieben, wie u. a. eine Bemerkung Goethes im 10. Buch von «Dichtung und Wahrheit» bestätigt. Noch im 19. Jahrhundert wurde vom Strassburger Puppentheater der Cadard, Stofflet und Krahe ein Schauspiel in 5 Aufzügen: «Der weltberühmte Doktor Faust» mit grossem Erfolg aufgeführt. Wie heimisch er bei uns war, beweisen auch die Sage vom Dr. Faust in Sand bei Benfeld und das alte Sprüchlein:

's Maidel vun Stotze,

D'r Prädikant vun Bofze,

D'r Doktor Faust in Sand

Sin die drei g'scheitschte im Land.

Vom geschichtlichen Faust ist nur wenig bekannt. Er ist vermutlich um 1480 in Knittlingen bei Maulbronn geboren und soll in Wittenberg und Krakau Theologie und Medizin studiert haben. Er ergab sich der Magie und hat auf seinen Reisen, die ihn nach Venedig, Basel, Prag und Wien führten, durch seine Zauberkunststücke grossen Ruhm geerntet.

Wir begegnen seiner Spur auch in einem Kloster bei Pfalzburg, wovon nachstehende Einzelheiten als geschichtliche Dokumente festgehalten seien.

Die um 1565 abgeschlossene handschriftliche Chronik der Grafen von Zimmern erzählt von Faust: «Den münchen zu Lixheim im Wassichin (dem heutigen Lixheim bei Pfalzburg) hat er ain gespenst in das closter verbannet, desen sie in vil jaren nit haben kündin ab kommen und sie wunderbarlich hat molestirt, allain der ur-

sach, das sie ine einmals nit haben wellen übernacht behalten, darumb hat er inen den unrüebigen gast geschafft.»

Ausführlicher, aber ohne Nennung des Klosters findet sich diese Geschichte im «Tomus Secundus convivalium» (Basel 1548) des protestantischen Pfarrers Johannes Gast in Breisach. Gast war während der Wirren des Bauernkrieges nach Basel geflüchtet. Im grossen Kollegium in Basel war er damals auf Faust beim Mittagessen aufmerksam geworden, als der unheimliche Mann dem Koch seltene Vögel gab, wie er sie in Basel noch nie gesehen hatte.

In Lixheim hielt sich die Erinnerung an das Auftreten Fausts lange lebendig. Nach dem Bericht des Pfarrers Hermann Kuhn («L'ancienne abbaye Notre-Dame de Lixheim», 1868) werden noch heute in Lixheim zwei Häuser, die zur ehemaligen Benediktinerabtei Lixheim gehört haben sollen, die Remisen des Doktor Faust genannt. Kuhn führt zwei Urkunden an, die zeigen, wie lange sich die Erinnerung an die Spukgeschichte im Volke erhalten hat. Als die Benediktinermönche von Lixheim 1550 oder 1551 nach Villingen im Schwarzwald übersiedelten, hatte der Papst durch seinen Legaten für Deutschland Erhebungen über die Lage des Klosters anstellen lassen. In dem Legatenbericht von den 4. Nonen des Jahres 1552 heisst es anlässlich der Überweisung des Stiftes Lixheim an die Universität Heidelberg, die Mönche hätten das Stift verlassen, und es sei auch nicht wieder bezogen worden, weil wegen eines gespenstischen Spukes nie-

mand in dem verhexten Gebäude bleiben könne!

Dass Faust als der Urheber dieses Spukes angesehen wurde, lässt sich nachweisen durch der 1713 verfassten Bericht des Abbé Rice über den weltlichen Besitz der Pfarreien in den Herzogtümern Lothringen und Bar. Dort heisst es: «L'on tient par tradition et l'on trouve meme dans les actes que les Bénédictins qui habitoient et qui tenoient le monastere de Lixheim furent epouvantez et vexez par les prestiges d'un certain Faustus que lon tient pour un magicien, de maniere qu'ils furent contrainsts d'abandonner leur monastere qui demoura desert et qui a la fin tomba en ruine.»

Bereits zur Zeit der Reformation geriet die ehemalige Abtei, das spätere Priorat Lixheim, in Verfall. 1525 wurde Lixheim von den aufrührerischen Bauern schwer mitgenommen. Da Faust nach dem Bericht Gasts in einem reichen Kloster unfreundlich aufgenommen wurde, ist er sicher vor der Reformation, als das Kloster noch nicht verarmt war, nach Lixheim gekommen.

Die Erinnerung an den auf Faust zurückgehenden Spuk ist stets bei der Lixheimer Bevölkerung lebendig geblieben. Als im 18. Jahrhundert an der Stelle der ehemaligen Abtei ein aus Stein gehauener Kopf von übermenschlicher Grösse ausgegraben wurde, glaubte man, ein Abbild von Doktor Faust gefunden zu haben. Nach der Lixheimer Sage hat sich Faust dem Teufel verschrieben. Als nach Ablauf der gestellten Frist der Teufel kam, um seine Seele zu holen, ist ihm die Seele Fausts entkommen. Seitdem irrt sie unter Wehklagen und manchmal unter schreckenerregendem Geheul in der Nähe des ehemaligen Klosters umher. Besonders in der Nacht des Allerseelentages soll es in den Gassen von Lixheim und dem benachbarten Krieg-

wald nicht geheuer sein. Manchmal sei Faust in seiner Kutsche mit unglaublicher Geschwindigkeit von Lixheim nach Metz gefahren. Dann habe sich unter den Hufen der Pferde ein wohlgefügtes Steinpflaster gebildet, das hinter den Rädern des dahineilenden Wagens wieder verschwunden sei.

Kuhn weist auf die auffallende Tatsache hin, dass zu seiner Zeit von den Katholiken des konfessionell gemischten Ortes Lixheim Faust auch «Prior Faust» oder einfach «Prior» genannt worden sei. Der «Prior Faust» habe nach der Meinung des Volkes dem Glauben der Väter abgeschworen und müsse zur Strafe dafür als Spukgestalt umgehen. Kuhn vertritt die Ansicht, der Reformator Musculus (geb. 1497 in Dieuze), der 1527 Prior in Lixheim war und später in Strassburg, Basel, Zürich und Bern für die neue Lehre wirkte, habe vielleicht den Klosternamen Faust geführt und so den Anlass zu der Sage vom Prior Faust gegeben. Wir wissen aber, dass der geschichtliche Faust sich bisweilen die Rolle eines höheren katholischen Geistlichen zugelegt haben muss. Nach dem Zeugnis des Priors Kilian Leib aus Rebdorf bei Eichstädt hat sich Faust am 5. Juni 1528 für einen Komtur der Johanniter kommende Heilenstein an der Grenze Kärntens ausgegeben. Gleichzeitig hat er geweissagt, dass Propheten gleich ihm geboren würden, wenn Jupiter und Sonne im gleichen Hause stünden. Das sichere Auftreten Fausts als Geistlicher lässt sich am besten durch seine geistliche Bildung erklären. Die Volksbücher stellen ihn als einen abtrünnigen Theologen dar. Er war «in der Göttlichen Schrift wol erfahren. Er wuste die Regel Christi gar wol». Diese Worte des Spiesschen Faustbuches über den Erzzauberer gelten wahrscheinlich auch vom geschichtlichen Faust.

O. B. C.

WER HAT DIE HOSEN AN FRAU ODER MANN?

*Eine wahre Erzählung
zu Nutz und Frommen aller Ehemänner*



«O glaube mir, der manche tausend Jahre
an dieser harten Speise kaut,
dass von der Wiege bis zur Bahre
kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!»

(Goethes «Faust».)

MISTER Wiseman war sehr vorsichtig gewesen in der Auswahl seiner jungen Gattin: Als Tochter eines Grossgrundbesitzers war sie nicht nur reich, sondern besass alle Eigenschaften, die sich ein Ehemann an seiner Frau nur wünschen kann. Sie war klug, hübsch, gebildet und — bescheiden. Mister Wiseman schien einen Haupttreffer in der Lotterie des Lebens gemacht zu haben.

Wohl hatten ihn gute Freunde zuvor gewarnt:

«Alle Frauen sind herrschsüchtig. Auch die beste unter ihnen macht keine Ausnahme!»

Aber der junge, verliebte Freier schlug diese Warnung in den Wind. Er hatte sich lieber an den Rat seines alten, unverheirateten Onkels gehalten, der sich sehr klug vorkam und ihm gesagt hatte:

«Die Ehe ist nur ein Geschwindigkeitsproblem, das also rein sportlich

gelöst werden muss. Es kommt alles auf die Hochzeitsnacht an. Wer an dem Morgen, der auf dieser Nacht folgt, als erster aus dem Bett heraus und in die Hosen schlüpf't, der hat sie für die ganze Dauer der Ehe an!»

Als tüchtiger Sportsmann war es Mister Wiseman nicht schwer gefallen, dieses Verfahren genau und pünktlich auszuführen, aber seine junge Frau schien sich nicht daran kehren zu wollen. Sie übernahm vielmehr auch ohne diese Hosen vom ersten Tag an das Kommando im Hause und das nicht zu knapp! Dem jungen Ehemann wurde es nur zu bald klar, dass seine entzückende, liebreizende Frau das Pantöffelchen über ihm schwang. Von Tag zu Tag nahm der Druck ihrer Herrschaft zu.

Nur zu schnell wurde es Mister Wiseman klar, dass es so nicht weitergehen könne. Sollte er sein ganzes Leben Sklave sein? Nach einigen Wochen

schon rückte er zu dem Vater seiner holden Eheliebsten und sagte ihm:

«Ich halte es nicht mehr aus mit deiner Tochter. Ich beabsichtige, mich von ihr scheiden zu lassen und mache dir einen Vorschlag: Nimmst du sie zurück, so werde ich dir zugleich die ganze Mitgift bis auf den letzten Heller zurückgeben!»

Das war sicher grosszügig, lässt aber auch den Druck erkennen, unter dem der junge Ehemann stand. Was tut man nicht alles, um sich von der Tyrannie zu befreien? Aber der reiche Grossgrundbesitzer lächelte nachsichtig zu den Klagen seines Schwiegersohnes:

«Glaubst du, dein Fall wäre eine Ausnahmeerscheinung? Du irrst dich! Aus meiner reichen Lebenserfahrung heraus kann ich dir sagen: Alle Frauen haben nicht nur das Verlangen, über ihre Männer zu herrschen, sondern führen auch in Wirklichkeit das Regiment mehr oder weniger. Ich will dich aber davon überzeugen, dass du nicht schlechter gestellt bist als alle anderen Ehemänner dieser Welt: Nimm dir zwei Pferde aus meinem

Stall und spanne sie vor einen Wagen, in den ich dir einen Korb mit hundert Eiern stellen werde. Fahre damit über Land und gehe von Haus zu Haus. Wenn du nun ein Haus findest, in dem der Mann Herr ist, so schenke ihnen ein Pferd. Wo aber die Frau befiehlt, da hinterlasse ein Ei. Wenn du nun die hundert Eier vor den beiden Pferden los wirst, dann kehre zurück und finde dich mit deinem Schicksal ab. Sind aber die Rosse zuerst versehenkt, dann nehme ich meine Tochter zurück und das erheiratete Vermögen bleibt dein Eigentum! Einverstanden?»

Mister Wiseman war es und zog los mit Pferden, Wagen und Eiern. Doch so sehr er auch Umschau hielt, überall konnte er sich davon überzeugen, dass die Frau im Hause regiere. Bald war sein Eierkorb fast leer, aber die Pferde wurde er nicht los.

Eines schönen Morgens kam er wieder einmal in ein stattliches Haus. Der Mann war noch im Schlafzimmer, die Frau aber hantierte schon in der Küche. Sie empfing ihn freundlich und zuvorkommend.

«Wenn Ihre Angelegenheit nicht dringlich ist, «sagte sie», ziehe ich vor, meinen Mann nicht zu wecken.»

Das gefiel Mister Wiseman! Er setzte ihr nun sein besonderes Anliegen auseinander und schloss mit den Worten:

«Bitte halten Sie mich nicht für unbescheiden und vorwitzig! Sie können natürlich ebenso gut wie Ihr Gatte meine Frage beantworten, die für mich von höchster Wichtigkeit ist: Beherrschen Sie Ihren Gatten oder beherrscht er Sie?»

«Eine seltsame Frage, «meinte die Frau», aber ich bin der Ansicht, dass das Weib dem Manne untertan sein und ihm gehorchen soll. Ich bin stolz darauf, diese Pflicht stets getreulich



erfüllt zu haben. Aber fragen Sie meinen Mann selber. Eben höre ich ihn herunterkommen!»

Der Mann aber bestätigte die Aussage seiner Frau und rühmte das häusliche Glück, das ihm beschieden worden sei.

Mister Wiseman war darob hoch erfreut und erklärte dem Ehepaar den Zweck seiner Reise.

«Bitte», sagte er, «wählen Sie zwischen meinen beiden Pferden. Welches Ihnen am besten gefällt, behalten Sie!»

Das Ehepaar begann zu wählen. Der Mann bevorzugte den schlanken, schwarzen Hengst, der Frau aber gefiel die niedliche graue Stute besser. Ein Wortwechsel entspann sich, der mit jeder Minute an Schärfe zunahm. Endlich machte die Frau dem Zwist ein Ende, indem sie in bestimmten Tönen sagte, der jeden Widerspruch ausschloss:

«Also, du willst die Stute nicht nehmen? Ich aber sage dir, du sollst und mußt! Die Stute ist das beste Pferd!»

«Nun, nun, besänftigte der Mann, wenn es sein muss, dann sollst du

deinen Willen haben, wie du es ja von jeher gewöhnt bist!»

Er wandte sich zu dem Besucher:

«Also, wir werden die Stute nehmen!»

«Halt, meinte da Mister Wiseman freundlich lächelnd, so schnell geht die Sache nicht! Auch Sie werden sich wie alle anderen, an die ich die gleiche Frage richtete, mit einem Ei begnügen müssen. Ich aber werde mit meinem leeren Eierkorb und den beiden Pferden nach Hause zurückkehren und versuchen, mit meinem Ehegespons auszukommen, so gut es eben gehen will. Einen Vorzug hat sie vor vielen voraus, die ich während meiner Reise haben kennen lernen: Sie lässt mich, bis jetzt wenigstens, ab und zu meine eigenen Wege gehen. Der Himmel möge es walten, dass das auch künftighin so bleibt, dann will ich schon zufrieden sein und nicht mehr das Schicksal anklagen.»

Um eine grosse Erfahrung reicher, machte sich Mister Wiseman auf den Weg zu seinen heimischen Penaten...

MAX HERTWIG.

Weiser Ausweg

Abbé Galiani, einer der geistreichsten Männer des 18. Jahrhunderts, war zu Tisch bei Helvetius mit andern Philosophen beisammen. Der liebe Gott hatte, wie gewöhnlich in diesem Kreise, keine gute Presse. Da sagte Galiani:

«Wäre ich der Papst, würde ich Euch der Inquisition übergeben; wäre ich der König von Frankreich, müsstet Ihr mir in die Bastille. Doch da ich weder das eine noch das andere zu sein den Vorzug habe, komme ich nächsten Donnerstag wieder zum Mittagessen.»

Das schmerzlindernde, leicht lösliche und bekömmliche Pulver, welches seit Jahren unter der gesetzlich geschützten Marke

«KAFFELIN HOLL»

bekannt ist, empfiehlt sich nunmehr von neuem.

Bei Kopfschmerzen, Migräne, Erkältungszuständen, Zahnweh, Schlaflosigkeit, Rheumatismus, Schmerzen, Periodenbeschwerden und Grippe werden Sie durch «KAFFLINE HOLL» Erleichterung und Linderung finden.

In allen Apotheken. — Achten Sie auf die Marke «KAFFLINE HOLL».

(V. 2419 - P. 18028)

FABRIQUE DE CHAUSSURES

Frédéric VOGEL

21, rue de Strasbourg - DETTWILLER

SPÉCIALITÉS : Chaussures de TRAVAIL, CHASSE, SKI, ÉCOLIER, VILLE, FOOTBALL

En vente chez tous les bons Détaillants en Chaussures



DAS HEBAMMENWESEN IM MITTELALTERLICHEN STRASSBURG

Seit uralten Zeiten bemühen sich Frauen um ihre kreisenden Schwestern. Ihre Erfahrung soll werdenden Müttern in kritischen Augenblicken zugeute kommen. Aber nur langsam entwickelt sich während des Mittelalters eine Organisation von berufsmässig tätigen Hebammen. Erst die Neuzeit bringt einen Lehrgang mit Abschlussprüfung, und hier hat Strassburg mit seiner ältesten Schule vorbildlich gewirkt.

Die ersten schulmässigen Kenntnisse der Medizin und der Geburtshilfe kommen im frühen Mittelalter, schüchtern, aus den Benediktinerschulen. Dass die Bettelorden diese Art der Caritas auch



du es ja v
Besucher:
e Stute ab
ter Wissen
schnell ge
Sie werde
n die ich d
ut einem l
werde m
und den be
urdekkeln
nem Eheg
gut es ebe
hat sie vr
rend meine
n: Sie läst
ab und n
n. Der Hin
ess das w
nn will ab
nicht mehr
ung reicher
man auf de
n Penalen.
Hauptwü:
lösliche und
seit Jahren
zten Marke
OLL
nnumehr
träne, Er-
h, Schlaf-
Schmerzen
ppe werden
HOLL
finden.
achten Sie
E HOLL
P. 180281
AVAIL, CHASSE
ILLE, FOOTBALL
les bons
hausures

pflegten, erhellt aus der Tatsache, dass die Gemahlin Rudolfs von Habsburg, die ihrem Manne ins obere Rheintal folgte, einen Dominikanerpater als Geburtshelfer zum Beistand hatte. Ferner finden sich in einem Buch Alberts des Grossen (*Secreta mulierum et viro- rum*), der längere Zeit im Strassburger Dominikanerkloster lehrte, interessante Hinweise zur Geburtshilfe.

Das älteste Strassburger Spital, das unweit des Münsters lag und ursprünglich dem hl. Leonhard geweiht war, nahm um 1300 nur arme schwangere Frauen auf und später auch mittellose Mädchen. Heinrich von Homberg, der Verwalter, bemühte sich um 1316 beim Rat um die Verminderung der Pfründnerzahl zugunsten der Invaliden und der Schwangeren.

Die ersten Hebammen, die in den Urkunden auftauchen, stammen aus bescheidenen Verhältnissen, weil sie wie die Henker und Scherer nicht als « ehrlich » angesehen waren. Wenn sie



Der Verfasser des Hebammenbuches überreicht sein Werk einer Prinzessin, Catharine von Sachsen.

in dieser Zeit auch nicht lesen und schreiben können, so haben sie doch sehr oft durch Talent und Fleiss ge- diegene Kenntnisse erworben. Um die- sem Mangel zu steuern und sie mög- lichst rasch und gründlich auszubilden, gehen die jungen Städte daran, diesem lebenswichtigen Beruf ein Stat- tut zu geben: die Hebammenordnung.

Zweifellos ist hier die älteste Fas- sung verloren gegangen, vielleicht ist die Quintessenz auf Pergament von Hand zu Hand gewandert. Die älteste heute noch erhaltene Ordnung des Abendlandes datiert aus dem Jahre 1452 von Regensburg; die Strassburger ist einige Jahre jünger, doch besitzt das Archiv kein Original mehr. Im Freiburger Stadtarchiv entdeckte ich vor Jahren eine Abschrift, die die dor- tige Behörde als Unterlage für ihre Neuordnung angefordert hatte. Daraus ersieht man, dass die Strassburger Ordnung berühmt war.

Was steht nun in diesem Text? Die Zahl der Hebammen, die einen Eid leisten müssen, bevor sie praktizieren dürfen, beträgt 6. Der Arzt der Bürger und Bürgerinnen (mit vollem Bürgerrecht) prüft die Anwärterinnen, nicht nur nach Fachwissen, sondern auch auf Leumund und moralische Haltung, was z. B. heissen soll, dass sie eine arme Frau nicht im Stich las- sen zugunsten einer angesehenen Bür- gerin! Falls ein Instrument nötig wird, soll sie dem Arzt nicht vorgrei- fen; wofern sie es nicht tut, findet Strafverfolgung statt. Während einer Woche nach der Niederkunft soll sie die Mutter besuchen. Sie darf sich nirgends aufzwingen, sonst zahlt sie 3 Pfund Strafe (ein Hebammenjahres- gehalt beträgt nur 2 Pfund!). Sollte sie erfahren, wer der Vater eines un- ehelichen Kindes wäre, oder dass man ein Kind aussetzen wolle, dann mag sie die Behörde benachrichtigen. Das bescheidene Jahresgehalt kann durch



Wer sie gekannt.

T ANTE Ulrike ist gestorben.» Die verdrossene Miene meiner Freundin hellte sich auf. Verstimmt über den Gatten, der ihr zur Silberhochzeit den heissersehnten und so «passenden» Silberfuchs verweigert hatte, war sie bislang meinen guten Wünschen und Worten mit fast unartiger Einsilbigkeit begegnet. «Ach, das tut mir aber leid! So ein netter, gescheiter Mensch! Wie hat sie uns doch immer auf eurer Geburtstagsfeier mit ihren geistreichen Versen so witzig veräppelt. Weissst du noch...? Und mit strahlendem Lächeln schwelgte sie in Erinnerungen.

«Tante Ulrike ist gestorben.» Der alte Herr, dem ich einen Krankenbesuch machte, und der mich vom Moment meines Eintritts wimmernd und stöhnend von seinen Leiden unterhalten hatte, brach seine Schmerzensarie ab. «Ach nee, die Ulk-Rike, das famose, alte Haus! Herrgott, was die alles angegeben hat!» Er kicherte vergnügt in sich hinein und streichelte versöhnt das böse Gichtbein. «Tante Uly ist gestorben»... es war überall das gleiche Bild. Alle nahmen die Trauernachricht mit Heiterkeit auf, und wenn auch jeder ihren Heimgang aufs tiefste bedauerte, so weinte ihr doch keiner eine Träne nach. Das klingt paradox, entspricht aber ihrem Wesen. Von köstlicher Lebensweisheit, warmer Herzengüte, unerschöpflichem Humor und starker Eigenart, war sie zugleich ein Original und eine Persönlichkeit; und obwohl absolut keine Idealgestalt nach Knigge, war der Umgang mit ihr ein Genuss.

Wenn man sie besuchte, wurde man stets mit grösster Herzlichkeit begrüsst, aber nicht mit dem geringsten bewirtet. So lange das selbsttätige «Tischlein-deck-dich» nur im Märchen und nicht auch im Handel erhältlich war, hielt sie strikt an «Selbstbedienung» fest. Sie fand, dass das «gemütliche Kaffestündchen durch das damit verbundene Hin- und Herlaufen unweigerlich ungemütlich wurde. Da ihr Mokka hauptsächlich aus Malz bestand, trank sie ihren Dreck lieber alleene und speiste die anderen mit Worten ab. Es waren «schöne», keine «leeren» Worte. Die Unterhaltung mit ihr, ob sie sich um ernste, heitere, praktische oder geistige Dinge handelte, war stets ein Gewinn — «ein jeder ging beschenkt nach Haus». Das waren aber auch die einzigen Gaben, die sie austeilte. «Geben ist unseliger denn Nehmen», erklärte sie. «Man zerbricht sich den Kopf: Was schenk' ich meinem (Geburtstags-) Kinde, was es nicht schon geschenkt bekommen hat oder geschenkt bekommen wird? Meist fällt man auf etwas Ausgefallenes, das man selber nicht geschenkt haben möchte: somit hat auch das Nehmen seine Schattenseiten.» Also «schenkte» sie sich und anderen sowohl Geben wie Nehmen. Das einzige, für das sie empfänglich und dankbar war, waren Ansichtskarten und Reiseprospekte. Mein Mann und ich versorgten sie reichlich damit und ergänzten nach Rückkehr von unseren weiten, schönen Fahrten diese Illustrationen durch mündliche Berichte. «Du solltest selbst einmal solch eine Reise

machen. Tante», sagte ich einmal. «vom Bilderbesehen und Zuhören hast du nichts.» — «Du meinst: Was nützt mir...? Sehr viel nützt mir der Garten, selbst wenn ich nie den Fuss hineinsetzen werde. Von meinem Fenster aus kann ich hineinsehen, mich an den blühenden Bäumen, dem Duft der Blumen, dem Zwitschern der Vögel erfreuen. Und dabei habe ich nicht die geringste Mühe durch seine Pflege. Reisen ist ermüdend und kostspielig. Anhören und Anschauen bequem und bereichernd. Das hat schon Schiller gewusst, und ohne je ein Zipfelchen der Schweiz gesehen zu haben, schrieb er seinen «Wilhelm Tell».

Da es mich interessierte, ob es mit dem «Fernsehen» des alten Schiller auch wirklich stimmte, nahm ich mir den seit Jahren nicht mehr gelesenen Tell vor. Land und Natur waren in der Tat wunderbar treffend geschildert. Ich sagte es Tante bei nächster Gelegenheit, und als Beweis meiner Anerkennung zitierte ich einige Stellen, wobei ich allerdings das bekannte: «Ei, Vater, seht den Hut dort auf der Stange», unterdrückte... allzu passend wäre es unpassend gewesen! Sie war nämlich wirklich eine Stange (und nicht nur eine lange, sondern auch eine grobgeschnitzte, hässliche) und der verbeulte Hut mit dem Sturmband (den sie unbekümmert um die Mode sein Jahren aufstülpte, wenn das Barometer auf «Wind und Regen» stand) bemerkenswert scheusslich. Bar jeder weiblichen Eitelkeit, trug sie die unmöglichsten Dinge, wenn sie ihr bequem und praktisch erschienen. «Mit dem grössten «Staat» könnte ich keinen Staat mit mir machen, wozu also?» sagte sie in heiterer Selbstverspottung. «Um dem Zeitgeschmack Rechnung zu tragen, bedenk', wenn jede so herumliefe... Eines «chikt» sich nicht für alle; ich habe eben meine persönliche, unnachahmliche Note!»

Sie war effektiv unnachahmlich, diese trotz aller Reizlosigkeit anziehende Frau resp. alte Jungfer, denn unter diese Rubrik fiel sie, als Spezies, nicht als Begriff. Sie war nicht im geringsten «alte Jungfer», vielmehr fortschrittliche Junggesellin, sah verwegene Filme, las moderne Romane und war kein betulich schaltendes und waltendes Hausgeistchen. Sie stellte mit ihren Prinzipien oft die Dinge auf den Kopf. Wies ihr Tagesprogramm wichtige und unwichtige Obliegenheiten auf, so erledigte sie zuerst die unwichtigen. «Für das Richtige nehme ich mir ganz bestimmt die Zeit, denn das muss getan werden. Das Unwichtige drängt nicht, und so verschiebt man's leicht auf morgen und womöglich auf übermorgen und so die ganze Woche bis zum Sonntag, wo man vor lauter Sonntagsruhe wieder keine Zeit findet.» Ich weiss nicht mehr, welchen Tag und welches Datum wir schrieben, als ich sie das letzte Mal besuchte, aber ich weiss, dass es um halb 12 Uhr vormittags war. Nachdem sie mir mit herzlichen Worten und spitzen Fingern die Tür geöffnet hatte, bugsierte sie mich ins Schlafzimmer, drückte mich auf die Chaiselongue und kehrte an den Toilettisch zurück: sie war mitten im Manucuren. Das Bett war noch nicht gemacht; durch die offenstehende Küchentür erblickte ich das ungespülte Frühstücksgeschirr und das ungeputzte Mittagsgemüse. Der Ordnungsdienst in mir sträubte die Federn, aber ich sagte liebenswürdig-nachichtig: «Lass dich nicht stören und mach' ruhig fertig.» — «Gaz meine Ansicht; ich will hygienisch und kosmetisch einwandfreie Nägel haben, wenn ich Dir gleich die Augen auskratzen werde. Ist so etwas erlaubt?» Sie machte eine Kopfbewegung nach der Vase, in die ich den mitgebrachten Strauss gesteckt hatte. «Wegen der paar Rosen? darüber würde kein An-

derer ein Wort verlieren, nur Du musst ewig protestieren.» — «Ich werde nicht ewig protestieren.» — «Bravo, es soll ein Wort sein! Also nächstes mal wirst du fein still den Mund halten und Blumen sprechen lassen?» — «Wenn sie an meinem Grab sprechen, ja, dann bin ich garantiert mundtot.» Ihre Worte liessen mich aufhorchen; waren sie im Scherz oder Ernst gemeint? «Bist du krank, Tantchen?» fragte ich besorgt. «Nein, nur — schlagfertig.» Und wieder wusste ich nicht: Ernst oder Scherz?

Es war Ernst.. wenige Wochen später traf sie wirklich der Schlag; der friedliche Ausdruck auf ihren unentstellten Zügen zeugte von einem raschen, schmerzlosen Ende. Sie war allein in ihrer letzten Stunde, wie sie es im Leben gewesen. Vater, Mutter, Schwester, Bruder.., sie hatte früh ihre Eltern verloren, Geschwister hatte sie nie besessen, und nur die innige Freundschaft, die sie seit ihrer Jugendzeit mit meiner Schwiegermutter verband, hatte sie zu unserer «Tante»

gemacht. Sie war meines Mannes Patin., hing sehr an ihm und versäumte nie sein Geburtstagsfest, das wir immer in grösserem Kreis beginnen.. Gestern feierten wir zum erstenmal den Tag ohne sie, aber unsere Gedanken weilten bei ihr. «In memoriam Tante Ulrike», sagte mein Schwiegervater und leerte sein Glas in einem Zuge. «Wir haben alle viel an ihr verloren», sagte einer der Freunde. «Ja, nur Didier hat einen kapitalen Zuwachs zu verzeichnen.» Mein Mann schnippte wegwerfend mit den Fingern: «Ihre Groschen hat sie mir vermacht, jawohl, aber ihren goldenen Humor hat sie mir nicht hinterlassen — sie kann mir gestorben bleiben!» «Sei still, Scheusal, du sprichst von einer Toten», rief ich zwischen Entrüstung und Heiterkeit schwankend. Er führte heuchlerisch das Taschentuch an die Augen und flüsterte mit erstickter Stimme: «Wer sie gekannt hat, wird unseren Scherz verstehen.»

Suzanne AUERBACH.

DIE AXT VOM DAHFELSEN

Mitten in den Wäldern am Kleinen Belchen öffnet sich eine Lichtung, auf der ehemals mehrere Melkereien standen. Dahfelsen nannte man das von einem Bächlein durchflossene Plätzlein.

Dort wohnte ein Melker mit seiner Frau. Er war als Hexenmeister bekannt und konnte die ihm gestohlenen Gegenstände wieder erhalten, wenn er seine Scherenschleife drehte. Dann kamen, wie an geheimnisvollem Faden gezogen,

alle Sachen wieder zurück. Eines Tages nun, seine Frau war drunten im Tal, — fehlte seine Axt. Wahrscheinlich hatte sie ein Wanderer am Tage vorher gestohlen. So tat nun der Melker wie immer: er drehte die Scherenschleife. Dieb und Axt aber waren in Gebweiler. Und plötzlich begann die Axt zu tanzen, schlug nach allen Seiten hin, und der Dieb wäre froh gewesen, wenn er sie wieder hätte zurückgeben können. Aber dann hätte man ihn gekannt. Da sah er des Melkers Frau vorbeigehen. Schnell rief er sie herein und gab ihr die Axt, die er «versehentlich mitgenommen hatte». Die Scherenschleife drehte sich aber noch immer. So wurde des Melkers Frau nun selbst zu schnellem Laufen getrieben. Bald ging ihr fast der Atem aus, aber sie musste weiter, immer weiter und höher, zurück in die Melkerei. Und als sie oben ankam, konnte, sie, die Klatschbase, gar nicht mehr sprechen vor Aufregung. Die Axt war wiedergefunden, — aber von jenem Tage an drehte der Hexenmeister seine Scherenschleife nicht mehr, denn er hatte Angst, seine Frau könnte ihre Zungenfertigkeit wiedererlangen.

Bei Kopfweh, Migräne, Erkältungszuständen, Zahnschmerz, Schlaflosigkeit, Rheuma, Schmerzen, Periodenbeschwerden, werden Sie durch

«KAFFLINE HOLL»
prompt erleichtert.

«KAFFLINE HOLL» schützt gegen Schnupfen, Nervenschmerzen und Grippe. — In allen Apotheken. — Achten Sie auf die gesetzlich geschützte Marke «KAFFLINE HOLL».

(V. 2419 - P. 18029)